

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 20 (1958)

Artikel: Aus Richard Fellers Geschichte Berns
Autor: Bubenberg, Adrian von / Diesbach, Niklaus von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-243614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS RICHARD FELLERS GESCHICHTE BERNS

Adrian von Bubenberg und Niklaus von Diesbach

In Bubenburgs Adern floß das edelste Blut Berns. Stolzes Beharren auf dem eigenen Verdienst und Vernachlässigung der Volksgunst gehörten zum Erbgut seines Hauses. Mit dem Namen sich begnügend, den ihnen drei Jahrhunderte bernischer Vergangenheit verliehen, das Einzige und darum das Kostbarste, das die Diesbach nicht einholten, suchten sie nicht die Verbindungen mit den ersten Familien, die dem Einfluß den Halt gaben, eine Selbstsicherheit, die schon den Ahnen 1350 zu Fall gebracht hatte. Adrian trieb diese strengen Grundsätze bis zur Menschenverachtung und nahm nicht Rücksicht, wo es das Recht galt. Alle Züge an ihm sind tiefernst, von schwerer Leidenschaft durchtränkt. Seine Hingabe an das Gemeinwohl ging bis zur Vernachlässigung der häuslichen Geschäfte, so daß er sich zuweilen in kleine, ärgerliche Verlegenheiten verstrickt sah. Ohne den Anstand zu verletzen, ging er mit seinem Ruf nicht behutsam um, sondern lebte in einsamen Gedanken und Überzeugungen über den Alltag hinweg. Sein Name und seine Ritterlichkeit trugen ihn; er hatte an Geschicklichkeit zuwenig, was Diesbach zuviel hatte. Aufrecht, wie ihn heute das Denkmal zeigt, ist er auf der pfeilumsausten Mauer von Murten gestanden, hat er oft dem Gesindel hoch und niedrig die Wahrheit in Gesicht geschleudert, ein gebietender Mann, sich selber und andern eine Last, aber in schweren Stunden der Trost, die Zuversicht seiner Vaterstadt. Er war von einer Tragik umwittert, die er hochherzig trug.

Auch Diesbach war zu großen Dingen geschaffen. Er traute sich und seiner Gewohnheit das meiste zu und übte sie bis zum Verzicht auf Grundsätze. Aber der Reichtum seiner Natur verhinderte, daß er auf der schlüpfrigen Bahn ausglitt und im Gewöhnlichen versank. Er war einer der jüngsten Schultheissen, die Bern gehabt. Der Zauber der Jugend ging von ihm aus. Zur Freude der Stadt genoß er das Glück, das sich auf ihn senkte, und ließ mit der weitherzigen Art, die dem Mächtigen wohl ansteht, auch die anderen daran teilhaben. Wie hätten die Herzen nicht der Verführung des Mannes erliegen sollen, der den Erfolg, nicht die Krone des Lebens erringen wollte und seinen Triumph darein setzte, die andern an seinen Stern glauben zu lassen. Wie hätten seine glänzenden Äußerlichkeiten nicht die unnahbare Tugend Bubenburgs überholen sollen, zumal er sich wie in den großen, so auch in den kleinen Mitteln der Macht auskannte. Während die Bubenberg Gemahlinnen aus der Fremde heimführten, verschwägerte sich Diesbach in zweiter Ehe mit den Scharnachtal, deren Familie damals wie die seine gipfelte, und die Scharnachtal zogen den Adel nach sich. Nur wenige harrten bei Bubenberg aus, unter ihnen Seckelmeister Fränkli, auch hier sich selber getreu. Diesbach hat Bubenberg im Rat besiegt, in der Gunst der Menge und der Mächtigen aus-

gestochen; er hat ihn sogar gesellschaftlich verfemt und aus der vornehmen Stube zu Distelzwang verdrängt, wohl eine der süßesten Genugtuungen des Neuadeligen; aber er hat ihn doch nur bis zu dem Punkt besiegt, jenseits dessen der Realist den Idealisten nie überwindet.¹

In Niklaus von Diesbach und Adrian von Bubenberg maßen sich zwei Hochgefühle verschiedener Art. Ihrer Veranlagung nach wirkten sie ungleich auf die Mitwelt: Diesbach war zu Gunst und Glück geschaffen, Bubenberg der Anfechtung preisgegeben. Schon das zeichnete Diesbach aus, daß er mit 22 Jahren in den Kleinen Rat trat, während Bubenberg erst mit 40 nach dem Tod des Vaters dort seinen Sitz einnahm. So kam es, daß der jüngere Diesbach schon 1465 Schultheiß wurde, Bubenberg erst 1468. Bubenberg verstand wohl den Lebensdrang Berns, nicht aber das Getriebe des Alltags. Darum hätte er ohne seinen Namen die höchste Würde kaum erhalten, trotzdem sie seiner Tugend wohl anstand. Er machte das Amt, nicht das Amt ihn, darin Diesbach gleich. Diesbach beherrschte mit seinen bezaubernden Eigenschaften, dem Licht des Geistes, der Heiterkeit des Umgangs und der offenen Hand, den Alltag ungezwungen, das Letzte aber blieb ihm versagt: Bubenberg rang seiner schweren Leidenschaft Selbstüberwindung ab; Diesbach vermochte das über seine glücklicheren Gaben nicht. Bubenberg schied groß; Diesbach wurde auf der Höhe des Erfolgs vom Tod gleichgültig hinweggenommen.²

Thüring Fricker

Der erwachte Geist Berns, die hervorragenden Gestalten, die er mit Leben erfüllte, das Eindringen fremden Bildungsgutes, der bewegte Gesichtskreis, an dem große Ereignisse niedergingen und aufstiegen, erweckten den Sinn für das Denkwürdige. Nicht nur griff man in den Häusern Diesbach und Ringoltingen zur Feder, sondern Bern erhielt einen Geschichtschreiber aus eigenem Beruf. Es ist Thüring Fricker. Er wurde um 1429 in Brugg geboren und machte in Heidelberg und Pavia gründlichere Studien im Recht, als üblich waren. Von Pavia brachte er den Humanismus und eine innige Vertrautheit mit den Schriften des Altertums zurück, die ihm ihre Seele nach Bern mitgaben. Hier wurde er 1470 als Nachfolger seines Vaters Stadtschreiber und schuf mit rastlosem Fleiß das Staatsarchiv, das ihm die ersten festen Bestände, die Ratsmanuale, die Missivenbücher und Osterbücher verdankt; sie erlösen die Geschichtsforschung aus der Verlegenheit, die das schriftenarme Dunkel des früheren Bern über sie verhängt. Die Entrüstung über den Twingherrenstreit drückte ihm die Feder in die Hand. Ihm schwebten die Vorbilder des Altertums vor; aber ebenso unverkennbar wird es, welche Freiheit die klassische Bildung gibt. Er ist sein eigener Ausdruck, weil er das unbestochene Nachdenken wahrer Geschichtschreibung hat, während Schilling

¹ s. Bd. I S. 380 f.

² s. Bd. I S. 320.

im Auftrag des Rates den Burgunderkrieg mit wohlgewählten Zügen unter amtlichem Licht darstellte. So sehr sich auch Fricker über seine Umgebung erhab, so teilte er doch mit ihr den ungebrochenen Glauben, daß nächst Gott der große Mann, nicht Umstände und Verhältnisse, das Gemeinwohl bestimmen; das ist der Sinn seiner Geschichtschreibung.³

Von der Berner Art

Es ist nicht sicher, wann die Stadt Bern anfing, sich selbst zu betrachten und abzuwägen. Es mochte damals geschehen, als sie Justinger den Auftrag gab, die erste amtliche Chronik zu schaffen. Kein Zeichen aber weist darauf hin, daß der Berner seine Eigenart ins Auge faßte und ermaß. Er war nicht geübt, die Beobachtung auf sich selbst zu richten und sich stimmhaft zu machen. Er nahm die Anregung dazu nicht auf, die ihm die Renaissance anerbte. Diese Schweigsamkeit breitet den Schleier über das bernische Innenleben aus und gestattet die Vermutung nicht, daß der Berner schon jenen Bereich des Menschlichen berührte, der zur Selbstenthüllung drängt. Die höchste weltliche Beziehung war dem Berner das Beispiel der Ahnen. Kein Erdenglaube führte dem Berner eine hellere Zukunft vor. Sein Blick eilte in die Vergangenheit zurück, wo ihn tröstete, was er in der Gegenwart vermißte. Die Verehrung der Ahnen bestimmte das Antlitz der Vergangenheit. Der Berner übte unbewußt die Fähigkeit, in die Vergessenheit zu verstoßen, was ihr Andenken trübte. Er hatte teil an der schweizerischen Überlieferung, daß die Vorfahren ihre Waffen nur zur Verteidigung erhoben. So heißt es in der bernischen Gerichtssatzung von 1539, die Stadt sei für und für von ihren Widerwärtigen mit Unrecht und Gewalt angefochten worden.

Die spärlich erhaltenen Urteile, die in der Eidgenossenschaft über Bern gefällt wurden, lassen zwar kräftige, aber unfertige Umrisse durchscheinen. Man ging einig, der Berner stimme in seinen wesentlichen Zügen, trotzige Kraft, Einfalt und bedächtige Langsamkeit, mit seinem Wappentier überein. Aus den Humanistenkreisen tönen Lob und Tadel. Berchtold Haller meint, der Bär schreite langsam daher und setze seinen Fuß fest auf. Glarean preist die Berner in seiner Beschreibung der Schweiz, sie seien die einzigen, die durch ihr Zögern das Vaterland erhielten. Die Mischung von Grauen und Vertrauen, mit der die andern Orte Berns seltsames Wesen verfolgten, fand ihren Niederschlag in Heinrich Gundelfingens Schilderung der Stadt: Die Herrschaft Berns sei aus Blut und Gerechtigkeit geboren.

Die Antworten der bernischen Ämter auf die Volksanfragen gaben den umlaufenden Urteilen nicht Unrecht. Sie wahren den Anstand, drücken sich gemessen, zuweilen unbeholfen aus; aber was sie aussagen, ist von Anteil und Verantwortung getragen. Gab der Humanismus die Lust, alles zu sagen, so

³ s. Bd. I S. 320 f.

wußte der Berner, wie verräterisch Worte sind. Diese Scheu gehörte zu seinem Selbstschutz.⁴

Albrecht Haller

Es gehörte zu der Art des Berners, die schweren Züge, die er im Schicksal tat, in sich zu verschließen. Wo aber die innere Bewegung übermächtig wurde, brach sie in reißendem Strome durch. So war es bei Haller, so bei Gotthelf. Von Haller vernahm Bern den einweihenden Ton der neuen Zeit. Doch das Ermessen schwankt, ob er den Aufklärern zuzuzählen sei. Die Macht und die Schwere seines Geistes bedrückten die Mitwelt und das Urteil der Nachwelt. Was aus seiner Tiefe aufstieg, verpflichtete seine Zeit. Wie keinem andern Berner fielen ihm Bewunderung und Ruhm zu und ließen ihm das Empfinden von der Nichtigkeit des Irdischen. Er war ein Auserwählter; er wußte um dieses Verhängnis und brachte sich zum Opfer. Er litt, um der Welt zu geben; zu schenken verstand er nicht. Er war wohl nie liebenswürdig, in guten Jahren umgänglich, im Alter unter seelischen und körperlichen Qualen herb und abweisend. Auch er erträumte das immer fliehende Glück, für das er nicht geschaffen war. Was ihn ersättigte, steht dahin.⁵

Die Welt nahm an Hallers Lebensabend teil. Der Besuch Josefs II. gab davon Kunde. Vielleicht ermaß Haller aus seiner Einsamkeit, daß sein Geist doch durch seine Vaterstadt ging. Als seine Jugendgedichte erschienen, wurden sie als Ärgernis empfunden. Jetzt kehrte ein regeres Bern bei ihnen ein. Hielt ihm auch der Neid vor, er sei überholt, er nahm es gering, weil er sich und der Welt noch das Schwerste zu sagen hatte. In den «Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» hielt er Gericht über den menschlichen Dünkel, der mit irdischem Licht den wahren Glauben zerstören wolle. Wühlender noch waren die Anklagen, die er gegen sich selber richtete. Sein Tagebuch gibt davon erschütternde Kunde. Er konnte seine körperlichen Schmerzen mit künstlichen Mitteln betäuben, nicht seine Gewissensnot. Er durchforschte sich gequält, ob er die Fülle seines Genius als Christ verwendet habe, und focht den Kampf durch, dem sein hochbegabter Mitarbeiter Johann Jakob Ritter auswich, indem er sich nach Herrnhut zurückzog. Das Ringen war groß und tief wie alles, was Haller tat. Er durchwühlte sein Inneres und maß mit selbstquälender Unerbittlichkeit seine Schwächen, seine Eigensucht, sein weltliches Trachten. Wie sollte er vor dem höchsten Richter bestehen, was galten die Werke seines Geistes am Tage, da die Herzen gewogen wurden? Der Dichter, der die tiefen Blicke in die Seele, der Arzt, der sie in den Körper getan hatte, wurde mit sich selber nicht eins. An dem größten Geist Berns gab die Reformation abschiednehmend noch einmal ihr Maß. Haller starb mit 69 Jahren am 12. Dezember 1777.

⁴ s. Bd. II S. 64 f.

⁵ s. Bd. III S. 584 f.

Man hat es beklagt, daß sich Haller in Bern vergrub. Den Seelenfrieden hätte er auch an einem verklärten Musensitz nicht gefunden. Aber Bern hat ihm das Leben erschwert. Bern wußte, wer er war, und bediente sich seiner. Er nahm an wichtigen Geschäften einen bedeutenderen Anteil als der Durchschnitt des Kleinen Rates. Johann Georg Zimmermann deckte im Nachruf auf den Verstorbenen die Kluft ab: «Der zu große Ruhm eines Mitbürgers ist Schweizern immer lästig.» Es war Haller aufgegeben, zwei Zeiten kämpfend zu bestehen. Die Jugendgedichte trugen den Überschwang des befreiten Gefühls in die verschlossenen Herzen; sein Alter rief einer vertrauensseligen Gegenwart den nie beglichenen Abgrund zwischen zeitlichem und ewigem Leben in Erinnerung. Und doch ist es ein Verdienst Hallers, daß auch Bern die Hoffnungsfarbe der Aufklärung trug.⁶

⁶ s. Bd. III S. 598.

überwunden werden.

Die Führung der Freiheit erwünscht nicht jenes
Kriegs, was der Kaiser selbst kaum erwartet. Er
ist unzufrieden mit der Zustimmung Berns, die er
für zuviel Neigung auf Revolution und Unabhängigkeit
hält. Erst am 2. Februar 1847 ist die Zustimmung
ausgetragen. Und der Februar ist eine eigentliche Zeit,
die Berns nach dem Erfordernis der Befreiung
aufgezwungen. Dieser Februar steht zwischen
Februar und dem letzten April, obwohl der
Wiederholungskrieg zwischen Preußen und den
Schweden eine Befreiung von diesen begehrte zu
erfolgen. Es versteht sich nicht, dass
Befreiung der Schweizer nicht, die Schweiz aufhob.
Die französischen Revolutionen ausfallen im Volke.
Zwischen dem 1. und 2. Februar 1847 ist Berns
eine Revolution verhängt worden, welche kann nicht
zurück, die Volksbefreiung geht auf sie als
Vorläufer für Willen jenes Kriegs. Dafür